

KNAUR 

Von Nicole Mtawa sind bereits

folgende Titel erschienen:

Sternendiebe. Mein Leben in Afrika

Sonnenkinder. Mein Leben für die Armen in Indien

Über die Autorin:

Nicole Mtawa, geboren 1979, stellte sich früh die Frage, wie sie ein sinnstiftendes Leben führen kann. Nach längeren Reisen durch Australien, Indien und Afrika und einem Studium der Bekleidungs-technik fasste sie 2005 einen Entschluss: Anstatt in ihrem Beruf zu arbeiten, ging sie nach Tansania, um dort Straßenkindern zu helfen. 2010 gründete sie den Verein Human Dreams e.V., mit dem sie sich seither für vollpflegebedürftige Kinder einsetzt. Sie rief ein Kinderpfleheim in Indien und später ein Kinderdorf in Tansania ins Leben. Nicole Mtawa lebt derzeit noch zusammen mit ihrer kleinen Tochter Julie in Tansania, plant aber bereits das nächste Projekt in Namibia.

Nicole Mtawa

Besser als ein Traum

Mit Julie auf dem Weg
in ein erfülltes Leben

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Originalausgabe August 2019

Knaur Taschenbuch

© 2019 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ulrike Gallwitz

Covergestaltung: Kathrin Keienburg-Rees

Alle Fotos: Archiv Mtawa

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-79039-7

*Für meine kleine Campermaus Julie –
den süßesten Backpacker der Welt*

*mit unendlicher Liebe,
deine Mami*

*Wohin du auch gehst,
geh mit deinem ganzen Herzen.*

Konfuzius

Vorwort

Besser als ein Traum ist nur die Erfüllung!

Als Nicole mich kontaktierte, war mir sofort klar, dass ich sie und ihr Engagement in Afrika, über das sie in diesem Buch erzählt, unterstützen möchte. Warum habe ich diese Mail nicht freundlich ablehnend behandelt, wie die meisten der Hunderte »Bittschriften«, die fast alle Promis jeden Tag erreichen? Weil Nicoles Zeilen sofort glaubwürdig, unaufgesetzt und authentisch waren. Und es gab diese Gemeinsamkeit – Namibia.

Gleich zu Beginn schrieb sie, dass sie zufällig durch eine Folge von »Bauer sucht Frau«, die sie in Deutschland bei ihrer Mutter schaute, auf Namibia aufmerksam geworden war.

Dem ersten Impuls folgte schließlich der Entschluss, dieses wunderschöne Land näher kennenlernen zu wollen. Und es war auch der Beginn ihres Traumes, dort, wie zuvor in Indien und Tansania, schwerstbehinderten und somit von der Gesellschaft zurückgewiesenen Kindern zu helfen. Auch mich hat das Land bei meiner ersten Reise dorthin sofort fasziniert. Die Weite. Die wenigen Menschen. Der Duft. Dieses Land hat etwas Magisches.

Doch zurück zu Nicole.

Sie ist ein absolutes Talent darin, ihre Träume Wirklichkeit werden zu lassen. Liest man ihr Buch, so geht man schon nach wenigen Seiten mit ihr gemeinsam auf Weltreise. Es ist unglaublich, was sie alles auf die Beine stellt für »ihre« Kinder,

ihre Projekte und ihre Angestellten in Indien und Tansania, um ihnen dort eine Ausbildung, eine abgesicherte Zukunft, ein festes Einkommen und ein Dach über dem Kopf zu ermöglichen. Dabei sitzt Nicole nicht irgendwo in einem bequemen Bürossessel, um Spenden aufzutreiben. Nein, sie macht sich selbst auf den Weg. Lernt die Sprachen der Menschen, denen sie helfen möchte. Lernt dadurch ihre Kultur und Besonderheiten im Umgang miteinander kennen.

Das macht sie besonders.

Am liebsten möchte man mit ihr gemeinsam in ihrem Mini Cooper durch die Welt fahren; ihr bei allen Pannen und Rückschlägen hilfreich zur Seite stehen. Ihre Tochter und Reisebegleiterin Julie hat man eh sofort ins Herz geschlossen. Und man beneidet sie auch um ihre Freunde, Mitstreiter und Weggefährten. Wir bangen mit ihr, schmunzeln und sind traurig, wenn sie es ist.

In einer Zeit, in der einem kleinen, engagierten Mädchen, das die Menschen durch Freitagsdemonstrationen für eine bessere Welt wachrüttelt, Berechnung und Gier nach Aufmerksamkeit unterstellt wird, müssen wir uns umso vehementer für diese mutigen, fleißigen und empathischen Menschen einsetzen. Sei es Greta Thunberg, Greenpeace, die vielen NGOs auf der ganzen Welt der eben Nicole.

Denn: Es gibt immer eine Ausrede dafür, etwas nicht zu tun.

Mit keinem Satz ihres Buches versucht Nicole aber auch nur im Geringsten, sich über andere zu erheben, zu urteilen oder zu verbessern.

Dennoch kriecht beim Lesen ihres Buches ein schlechtes Gewissen in mir hoch, und ich beneide sie um ihre Stärke, ihren Kampfgeist. Und das ist gut so. Denn es gibt mehrere Möglichkeiten. Man kann den Kopf in den Sand stecken.

Man kann versuchen, es ihr gleichzutun. Man kann aber auch versuchen, sie und ihre Arbeit zu unterstützen ...

Jeder muss für sich selbst entscheiden, welche Variante er wählt.

Am Anfang liegt das Handeln, am Ende das Glück!

Wenn man also gerade etwas verdrossen ist, vielleicht sogar misanthropisch veranlagt und von den Menschen im Allgemeinen enttäuscht – lest dieses Buch! Es ist Medizin!

Die Welt kann nicht schlecht sein – nur die Menschen, die in ihr leben. Und davon gibt es zum Glück nicht so viele, wie man denkt. Sie verschaffen sich durch ihr Getöse nur mehr Gehör.

Lauschen wir in Zukunft mehr den stillen und im Kleinen wirkenden wunderbaren Menschen. Wir können viel von ihnen lernen.

Nicole öffnet die Herzen der Menschen, und sie zeigt uns, dass diese wunderbare Spezies selbstlos, herzlich, aufgeschlossen und empathisch sein kann!

Als Leser möchte man diese Glückseligkeit, die Nicole anscheinend an jedem Tag verspürt, an dem sie ihre Träume lebt, am liebsten selbst fühlen und erfahren. Dazu müssen wir aber unseren eigenen Träumen folgen. Das Buch ist dafür eine wunderbare Bestärkung!

*Edel sei der Mensch, hilfreich und gut;
denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen,
die wir kennen!*

Johann Wolfgang von Goethe

Viel Spaß beim Lesen –
INKA BAUSE

Prolog

Empfindlich kalt war es mittlerweile geworden. Als wir in Stuben am Arlberg ankamen, war es bereits stockfinster.

»Du, Julie, ich glaube, es ist besser, wir suchen uns jetzt ein Plätzchen, wo wir heute im Pucky übernachten können!«, schlug ich meiner kleinen Tochter, die in ihrem Kindersitz neben mir saß, mit einem mulmigen Gefühl vor.

Wir waren am Nachmittag zu spät in Liechtenstein aufgebrochen, weil wir uns in Vaduz noch mit jemandem verabredet hatten. Nicht nur das Fahren im Dunkeln in der Fremde beunruhigte mich nun, sondern auch die Tatsache, dass vor uns der letzte Bergpass auf unserer Reise lag, den es noch zu überqueren galt. Mein günstiges Navi aus China hatte mir derart wichtige Details natürlich nicht angezeigt, und ich selbst kannte mich in Österreich absolut nicht aus. Mit einem normalen Auto und vielleicht sogar einem gebuchten Hotelzimmer sicher alles kein Problem. Doch unsere Lage sah etwas anders aus.

Julie und ich waren seit fünf Wochen mit meinem alten Rover Mini Cooper unterwegs, den ich mir vor fast zwanzig Jahren noch als Studentin gebraucht angeschafft hatte. Und da wir natürlich auch einen Platz zum Wohnen und Schlafen brauchten, zog unser Mini einen noch viel älteren Caravan hinter sich her. Stolze fünfzig Jahre hatte der kleine Eriba-Puck-Wohnwagen, den wir liebevoll Pucky getauft hatten, auf dem Buckel.

»Aber ich will doch gar nicht hier bleiben, ich will noch

weiter!«, konterte meine vierjährige Tochter und machte dabei einen Schmollmund.

»Julie, ich weiß nicht einmal, ob uns der Sprit reicht und wie hoch es den Berg hinaufgeht ... Aber, schau mal, da vorne bei dem Hotel, ist das nicht ein Spielplatz?«, sagte ich und kniff hoffnungsvoll die Augen zusammen, um die Umrisse im Dunkeln besser zu erkennen. Tatsächlich!

Sicher gab es bessere Dinge zu tun, als nachts auf einen Spielplatz zu gehen, aber bei Julie zeigte das sofort Wirkung – auf einmal war sie doch einverstanden, dass wir die Nacht in dem kleinen Gebirgsort verbrachten. Also fuhr ich hinter dem Ortsschild auf eine Schotterfläche, wo schon ein großer Lastwagen in der Finsternis parkte, und stellte mich genau zwischen ihn und den Fluss. So verschaffte uns der mächtige Laster wenigstens Sichtschutz zur Hauptstraße, während wir auf der anderen Seite einen Streifen Natur für uns hatten.

Außer dem rauschenden Bergwasser neben uns war nichts zu hören, als ich bei sternenklarem Himmel aus dem Wagen stieg. Vom Lastwagenfahrer war weit und breit keine Spur. Ich hoffte doch, er hatte nichts dagegen, dass wir nun seine Nachbarn waren. Zumindest standen wir so, dass er unser kleines Gespann nicht versehentlich umfahren konnte, sollte er nicht die ganze Nacht neben uns bleiben.

Julie wurde nun ganz ungeduldig und wollte schnell zum Spielplatz. Ich holte noch einen Strickpullover mit Mütze aus dem Caravan und zog ihn ihr über. Dann machten wir uns auf zur Rutsche. Man könnte meinen, dass sie als Halbfrikanerin schnell frieren würde, aber die Realität war, dass immer nur ich am ganzen Körper zitterte und mir die Temperaturen aus unserem afrikanischen Leben herbeisehnte.

Während Julie jauchzend auf der Rutsche beschäftigt war, dachte ich daran, dass ich in unserer tansanischen Heimat in

Dar es Salaam das ganze Jahr im T-Shirt herumlaufen konnte. Mit eiskalten Händen schubste ich Julie schließlich auf der quietschenden Schaukel an, bis ich sie nach einer Weile zum Glück dazu bewegen konnte, den kinderlosen Spielplatz zurückzulassen und zum Ferienort hinüberzulaufen.

Wie romantisch doch der Blick auf die Serpentina war, die sich zwischen Laternen und beleuchteten Häusern den Arlberg hochschlängelten. Morgen bei Tageslicht würde es sicher kein Problem sein, mit Mini und Oldie-Caravan über den Pass zu kommen. Schließlich war es nicht der erste Berg, den mein Mini trotz dreihundert Kilo Wohnwagenlast besiegen sollte. Erst zwei Tage zuvor waren wir auf dem höchsten Punkt unserer Reise angekommen: dem Schweizer Oberalppass mit einer Höhe von 2046 Metern. Mitten im bezauberndsten Bergpanorama hatten wir dort bei sechs Grad neben einem herrlichen Stausee campiert.

Hier in Stuben waren die Temperaturen definitiv noch niedriger. Und als wir dann vor dem mächtigen Après Post standen, laut Beschreibung ein exklusives Hotel mit Restaurant und Spa, wünschte ich mir ein Wunder herbei. Sehnsüchtig blickte ich durch die Glasfassade, hinter der ich Hotelgäste wahrnahm, die gemütlich in Sesseln saßen oder am Tresen der Bar hockten. Wenn doch der Hotelchef unsere Geschichte kennen und uns die Tür ins Warme öffnen würde ... Sicher waren noch einige Betten unbelegt, aber so einfach war die Welt leider nicht immer, zumindest nicht ohne Geld. Also schlenderten wir weiter die leere Gasse entlang, blieben vor einem geschlossenen Spielzeuggladen stehen, der wiederum bei Julie Träume und Wünsche auslöste, und beschlossen anschließend, zurück zu unserem Pucky zu gehen.

Außer einer Heizung hatten wir im Pucky fast alles, was man zum Leben brauchte, auch wenn wir auf weniger als fünf

Quadratmetern wohnten. Rechts vom Eingang gab es eine Kochnische mit Gasherd und einem kleinen Waschbecken, in das per elektrischem Fußpedal Wasser aus einem Kanister hochgepumpt werden konnte. Unter dem Herd befand sich ein Vorratsschrank, aus dem ich nun leckere Würstchen und ein paar Scheiben Brot hervorholte, damit Julie sich satt essen konnte.

Direkt links von der Tür begann bereits unsere Liegefläche, unter der ich vor dem Zubettgehen die Porta-Potti-Toilette hervorzog. Dieses tragbare Campingklo aus Kunststoff war nicht nur für Toilettengänge äußerst praktisch. Wir nutzten es auch, um nach dem Zähneputzen mit einem Becher Wasser die Zahnpasta darin auszuspucken.

Schließlich holte ich noch Julies Schlafkleider unter der länglichen Polsterabdeckung am Kopfende unserer Liegefläche hervor, und schon war sie bettfertig. Wie praktisch es doch war, dass sich alles in greifbarer Nähe befand. Der Tag war erlebnisreich gewesen, und so dauerte es nicht lange, bis Julie wohligh unter unserer überdimensionalen Daunendecke einschlief.

Bevor auch ich mich schlafen legte, vergewisserte ich mich zur Sicherheit noch, welche Temperaturen für die Nacht vorhergesagt wurden. Drei bis vier Grad. Das war zwar sehr kalt, aber zum Glück doch noch ein Stückchen vom Gefrierpunkt entfernt. Hauptsache, es würde keinen Schnee geben. Mit diesem Gedanken kuschelte ich mich an Julie und schlief unter der warmen Daunendecke beruhigt ein.

Noch ein wenig schlaftrunken zog ich am Morgen die Vorhänge des Puckys zur Seite und traute meinen Augen nicht. »Ach du meine Güte ... Julie, schau! Das gibt's doch nicht. Alles weiß!« Hätte ich doch bloß nicht dem Wetterbericht ge-

traut! Wie konnte der sich nur so täuschen? Selbst jetzt am Morgen schneite es ja noch ohne Ende kräftig weiter.

Julie war nach meinem entsetzten Aufschrei sofort hellwach und schaute ebenfalls zum Fenster hinaus. »Schnee?!«, rief sie etwas ungläubig und hüpfte dabei aufgeregt auf den Polstern auf und ab. Schon krabbelte sie zur Wohnwagentür vor, um sich dieses Naturereignis in vollem Maße anzusehen. Für Julie war es tatsächlich das erste Mal, dass sie eine weiße Landschaft sah. Hatte sie doch vor nicht mal zwei Wochen ihren allerersten Kontakt mit Schnee gehabt, als wir an unserem freien Tag in einem Schweizer Berghotel mit der Seilbahn hoch zum Daubensee auf über zweitausend Meter gefahren waren. Dort waren nur noch vereinzelte Schneeflecken vom letzten Winter übrig gewesen, mit denen wir gleich einen winzigen Schneemann gebaut hatten. Julie war überrascht gewesen, wie rutschig Schnee doch ist, und hatte jede Menge Spaß dabei gehabt, mit ihren Schuhen über die weißen Reste zu schlittern.

So viel Freude Schnee auch bereiten mag, bei mir löste der Anblick unseres eingeschneiten Autos jetzt ganz andere Gefühle aus. Wir hatten erst Mitte September, und ich hätte nicht im Traum daran gedacht, dass uns jetzt noch der Schnee überraschen würde, wo wir doch schon die Schweizer Berge hinter uns gelassen hatten und uns auf dem Weg ins wärmere Ungarn befanden. Es lag wohl auf der Hand, dass weder im Mini Cooper noch im kleinen Puck-Caravan Platz für Winterreifen übrig gewesen war ...

Hier im österreichischen Stuben gab es weder einen Autoverladezug wie an manchen Bergpässen in der Schweiz noch eine für mich passierbare Ausweichstrecke. Nicht nur dass ich keine Vignette für die Autobahn hatte, da wir immer auf Nebenstrecken fuhren, auch las ich nun online, dass der einzige Autotunnel, der uns vor dem Arlbergpass bewahren konnte,

wegen Bauarbeiten gesperrt war. Ironischerweise sagte mir Google nun auch noch, dass wir uns anscheinend mitten im schneereichsten Gebiet Vorarlbergs befanden.

Sollte das nun etwa das Ende unserer Fundraising-Tour bedeuten? Und wenn das nicht schon schlimm genug war, gab es überhaupt einen für uns befahrbaren Weg zurück nach Deutschland? Auf manchen Strecken galt nämlich ein Anhängerverbot. Wir hatten erst die Hälfte der geplanten Route geschafft und unser Spendenziel von fünfzigtausend Euro nicht einmal annähernd erreicht. Sorgenvoll blickte ich auf die Straße oben am Berg, auf der sich die Autos teilweise nur im Schritttempo vorwärtsbewegten. Ich musste jetzt eine Entscheidung treffen und hoffte, dass es bloß die richtige sein würde ...